

Katholischer Militärbischof
für die Deutsche Bundeswehr

Dr. Franz-Josef Overbeck

Wort des Bischofs

zum Advent 2024

Katholischer Militärbischof
für die Deutsche Bundeswehr

Dr. Franz-Josef Overbeck

Wort des Bischofs

zum Advent 2024

Liebe Soldatinnen und Soldaten, liebe Schwestern und Brüder,

I.

im vergangenen Oktober habe ich gemeinsam mit vielen anderen Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien, wie auch mit Vertreterinnen und Vertretern anderer christlicher Konfessionen am zweiten Teil der Weltsynode in Rom zum Thema „Synodalität“ teilgenommen. Der Begriff besagt, dass wir als Kirche gemeinsam unterwegs sind und zusammen die Verantwortung dafür haben, das Evangelium in der Welt von heute zu verkünden. An runden Tischen saßen wir jeweils zu zwölf bunt gemischt zusammen, um uns für eine synodale Kirche einzusetzen. Oft habe ich während dieser Synode an Sie gedacht.

Als wir im Oktober 2023 zum ersten Mal zusammenkamen, begann am 7. Oktober 2023 mit dem Überfall der Hamas auf Israel eine neue Etappe der unseligen und unsäglichen kriegerischen Auseinandersetzungen in Israel und Palästina, weiterhin auch im Libanon, also im ganzen Heiligen Land. Auch während des zweiten Teils der Synode hat der Konflikt nicht an Aktualität und Intensität verloren. Die

unzähligen Toten werden von so vielen Menschen betrauert und der Friede scheint in weite Ferne gerückt. Dabei muss es möglich sein, dass im Heiligen Land Frieden wird. Wenn nicht dort, wo dann? Auf der Synode haben wir an die Urbilder der frühen Kirche erinnert, die zutiefst verbunden sind mit dem See Genesareth, einem wichtigen Ort für uns Christen im Heiligen Land. Sich an diese Ursprünge unserer kirchlichen Gemeinschaft als Friedensbewegung im Heiligen Land zu erinnern und zugleich zu wissen, dass heute dort sprichwörtlich die Hölle los ist, kann mutlos machen. Und nicht nur in Israel und Palästina halten die kriegerischen Auseinandersetzungen weiter an. Auch hinsichtlich des Krieges in der Ukraine, begonnen durch den völkerrechtswidrigen Überfall Russlands im Februar 2022, ist ein Ende des Konflikts nicht absehbar. Angesichts dieser konfliktreichen und gewaltvollen Realitäten dennoch auf der Synode von Idealbildern von Gemeinschaft zu sprechen, hat mich immer wieder sehr bewegt und tut es weiterhin.

Auf den ersten Blick scheinen die innerkirchlichen Bemühungen um Synodalität und die kriegerischen Konflikte unserer Zeit wenig gemeinsam zu haben. Doch für mich verbinden diese Ereignisse etwas viel Wesentlicheres. Es ist die Frage danach, wie wir zukünftig auf dieser Welt miteinander leben wollen – als Kirche, aber auch als Weltgemeinschaft – die sich dadurch mit besonderer Dringlichkeit stellt. Deshalb kann das synodale Sprechen von Idealbildern der Gemeinschaft auch für den Umgang mit militärischen Konflikten wegweisenden Charakter haben. Denn darin kann das einende Moment sichtbar werden, das Gemeinschaft stiftet und auch in konfliktiven Zeiten tragfähig sein kann für die gemeinsame Suche nach Lösungen.

II.

Die Synode war ein Ort, um mitten in unserer Welt relevante Themen zu benennen. Dabei war sie in besonderer Weise geprägt von den Fragen nach gelingendem Miteinander. Das zeigt sich auch in den Erfahrungen der Weltsynode. Dort kamen Menschen zusammen aus unterschiedlichen Kulturkreisen, mit unterschiedlichen Sprachen und unterschiedlichen Er-

fahrungsschätzen. Bei allen Unterschiedlichkeiten war in Rom spürbar, wie der Wille zur gemeinsamen Lösung trägt. So war die Weltsynode von der Hoffnung getragen, gerade in diesen von Konflikten geprägten Zeiten immer mehr eine „synodale“ Kirche werden zu können.

Dabei hat sich das besondere Bewusstsein um den einenden, tragenden Grund der Gemeinschaft als wesentlich für das Gelingen aller synodalen Prozesse erwiesen. Schon der erste Teil der Synode im Oktober 2023 erinnerte diesbezüglich an die Bedeutung des Wirkens des Heiligen Geistes. Die Kraft der Gegenwart Gottes durch Jesus Christus selbst bewegt alle Getauften und macht sie zugleich zu Gliedern des Volkes Gottes. Dieses Bild spricht nicht nur von einer Gemeinschaft, die sich als verdankte versteht, sondern zugleich von einer Gemeinschaft, die den besonderen Wert eines jeden Menschen anerkennt. Das Bewusstsein um diesen einenden Geist nennt Papst Franziskus „Synodale Spiritualität“ und erinnert daran, dass das Leben der Kirche wesentlich ein geistliches, vom Geist Jesu selbst durchdrungenes ist. Geistlich zu leben meint hier jedoch keinesfalls ein vom Weltlichen entrücktes Leben. Es meint kein in

sich gekehrtes Leben, ganz bedacht auf den eigenen Glauben. Geistlich zu leben heißt in diesem Fall, die eigene Überzeugung vom Wirken dieses Geistes Gottes im Zusammenleben der Gemeinschaft konkret werden zu lassen. Es heißt, der Institution Kirche ein Gefüge und ein konkretes Gesicht zu geben, die der Grundüberzeugung vom Wert jedes Menschen entsprechen. Genau das muss sich in allen Prozessen, die wir gestalten, von der großen Weltsynode in Rom bis zum Synodalen Weg der Kirche in Deutschland, zeigen: Kirche ist sowohl Kirche des geistlichen Lebens, als auch der konkreten Wirklichkeit, in der Spiritualität und Institution auf neue Weise zusammengefügt werden.

III.

Danach zu handeln braucht Mut. Denn die Rückbesinnung auf den einenden Grund des Glaubens, die Überzeugung von der Wirkmacht des Geistes und der Würde jedes Menschen, bringt hinsichtlich der konkreten institutionellen Arbeit Herausforderungen mit sich. Um diese Herausforderungen erkennen und ihnen angemessen begegnen zu können, braucht es die Bereitschaft, Altes zu hinterfragen und neue Antworten zu wagen. Es

braucht die dynamische Kraft von Veränderung. Nicht umsonst haben wir im Abschlussdokument, das der Papst sich zu eigen gemacht hat, darauf hingewiesen, dass die Vision einer synodalen Kirche nicht glaubwürdig ist, wenn die Kirche nicht die Kraft zu Veränderungen hat (vgl. Nr. 94 des Abschlussdokumentes). Gemeinsam im gleichen Boot zu sitzen, bedeutet immer wieder, in den Beziehungen untereinander zu wachsen und auch umzukehren. Dazu gehört auch der gemeinsame Wille, das Leben der Kirche so zu gestalten, dass Raum ist für jeden Menschen, das heißt Raum für Pluralität. Nur wenn dies gelingt, kann sich in der Verfasstheit der kirchlichen Gemeinschaft das einende geistliche Fundament der Sendung, die die Kirche hat, widerspiegeln.

Eine so gestaltete Kirche kann wie ein Pilger unterwegs sein und sich offen den Konflikten der Zeit in gegenseitiger Achtung stellen – fest verwurzelt im Bewusstsein um den einenden Geist der Gemeinschaft. Alle Synodalität, alle Formen des Miteinanders und des Ringens um die besten Wege sind dann kein Selbstzweck, sondern dienen der Sendung, die wir als Kirche, von Jesus Christus anvertraut, erhalten haben, um in der Kraft des Hl. Geistes voranzugehen.

Gemeinsam auf dem Weg sein – damit beschreibt Papst Franziskus das Heilige Jahr 2025, dessen Motto „Pilger der Hoffnung“ ist. Denn das einende Bewusstsein um die gemeinsame Suche nach einem gelingenden Zusammenleben, das dem gleichen Wert jedes Menschen gerecht wird, kommt in diesem Bild auf besondere Weise zum Ausdruck. Es wird zum Grund und zum Zeichen der Hoffnung, auch angesichts der kriegerischen Auseinandersetzungen in unserer Welt, Lösungen finden zu können. Und es erinnert an die ethischen Grundsätze, denen sich eine Gemeinschaft, die dem Wohl aller Menschen dienen will, verschrieben hat. So werden auch auf Dauer die großen Themen der Soziallehre der Kirche, das Engagement für den Frieden und die Gerechtigkeit, die Sorge um das gemeinsame Haus der Erde, der interreligiöse wie auch der ökumenische Dialog unser Handeln zu bestimmen haben.

IV.

Eine solche Dynamik der „Pilger der Hoffnung“ wünsche ich konkret auch uns in der Katholischen Militärseelsorge, wenn wir – im Verhältnis dazu in kleinen Schritten – als eine Kirche der Seelsorge nun gemeinsam un-

terwegs sind. Ich wünsche uns die Zuversicht, die notwendig ist, um die weiteren Schritte auf diesem Weg zu gehen, auf dem sich die jeweiligen Gemeinden an den einzelnen Standorten immer mehr miteinander verbinden. Nur so können wir uns angesichts der immensen Veränderungsprozesse, in denen wir stehen, verantwortungsvoll der Aufgabe widmen, weiter Kirche mitten in der Welt von heute zu sein. Nur so können wir unser Zusammenleben – auch institutionell – so gestalten, dass darin eine Form von Gemeinschaft spürbar wird, die alle Grenzen sprengt. Dazu müssen unsere sich verändernden Seelsorgestrukturen ernst genommen und mit Leben gefüllt werden. Dazu braucht es auch die Freiheit, Dinge in legitimer Verschiedenheit wachsen zu lassen.

Es braucht Möglichkeiten, neu aufeinander zuzugehen und miteinander auf dem Weg zu sein. In einem schönen Bild, das auf der Synode benutzt wird, ist die Kirche mit einem Orchester zu vergleichen. Denn im Orchester ist die Vielfalt der Instrumente notwendig, um der Schönheit und Harmonie der Musik Leben zu verleihen und dabei zugleich die Besonderheit der Stimme jedes einzelnen im Dienst der gemeinsamen Aufgabe zu bewahren (vgl. Nr. 42 des Synodendokumentes).

Doch das dynamische Selbstverständnis als „Pilger der Hoffnung“ kann nicht nur für die Ausgestaltung der Militärseelsorge wegweisend sein. Auch angesichts der weltpolitischen Entwicklungen mahnt uns dieses Bild zu einer wachsamten Haltung. Die Aufgaben in der Bundeswehr werden andere, die Verantwortungen werden größer und die Notwendigkeit, sich im Weltmaßstab für ein friedvolles Zusammenleben einzusetzen, werden immer drängender.

Bei meinem Besuch in Litauen im September 2024 habe ich konkret sehen können, was dies gerade auch für die Bundeswehr mit der Aufstellung einer neuen Brigade bedeuten wird, die bis zu fünftausend Soldatinnen und Soldaten umfassen soll. Hier werden sich auf Dauer nicht nur konkrete soldatische Herausforderungen ergeben, sondern auch viele ethische Fragen stellen.

Die wohl drängendste Frage ist die nach dem gerechtfertigten und verantwortungsvollen Einsatz militärischer Gewalt. Wir sehen mit einer neuen tiefen Dringlichkeit, gerade am Krieg Russlands gegen die Ukraine, dass es uns manchmal nicht möglich ist, alle Gewalt von Menschen abzuwenden. Stattdessen betrifft ein

solcher Krieg alle Menschen, wenn auch auf unterschiedliche Weise: Physisch, psychisch, wirtschaftlich, direkt oder indirekt, über Menschen aus dem Freundeskreis und der Familie hinaus. Dieser Wirklichkeit als „Pilger der Hoffnung“ zu trauen, heißt, ihr mit dem unbedingten Vertrauen auf die verbindende Überzeugung zu begegnen, dass trotz aller Konflikte Frieden möglich ist.

Es wird deutlich, dass gerade das soldatische Ethos und die damit einhergehende Verantwortung immer wieder vom Friedensthema durchzogen sein muss und auf der Agenda zu bleiben hat. Und genau hier vermitteln sich die kleinen Schritte der Seelsorge vor Ort in unseren Militärgemeinden mit den großen Themen des Alltags soldatischen Tuns in einer von Kriegen durchzogenen Welt.

Frieden wächst durch Vernetzung. Frieden braucht ein Bewusstsein von der Friedensfähigkeit eines jeden Menschen, das bezeugt und glaubwürdig bestätigt werden will. Alle sind wir aufgerufen, immer wieder unser Gewissen zu schärfen, dem Frieden zu dienen und dabei niemals wegzusehen oder wegzuhören. Wir müssen Zeugnis von den inneren Kämpfen geben, vom Ringen mit dem Gewis-

sen, von Anstand und Ehre, von Mut und Zivilcourage und von der Erfahrung, sich aufeinander verlassen zu können im gemeinsamen Dienst für diesen Frieden. Nur so kann der Friedenswille, der das Gewissen leitet und zum Handeln drängt, auch für andere sichtbar werden. Wo dieser Friedenswille im Zusammenleben wirkmächtig wird, kann eine gesamtgesellschaftliche Gesinnung wachsen, die auf Dauer mehr vom Frieden als vom Krieg, mehr von der Gewaltlosigkeit als von der Gewalt geprägt ist.

V.

In einer Welt so verschiedener Verflechtungen können deswegen die positiven Erfahrungen, die wir als Kirche vor Ort machen, ein Zeichen sein. Der gemeinsame Wille, uns zu einer Kirche der Gemeinschaft, der Partizipation und der Mission, also der Sendung umzuwandeln, wie ihn Papst Franziskus mit der Synode in Rom begonnen hat, kann auch für andere konfliktive Prozesse beispielhaft sein: Auch angesichts einer ehrlichen und nüchternen Einschätzung der Wirklichkeit gilt es, Menschen der Hoffnung, Menschen der Zuversicht und somit „Pilger der Hoffnung“ zu sein. So kann das kommende Heilige Jahr 2025 mit seinem

Motto für uns alle Orientierung bieten, wie den Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen ist. In den kleinen Hoffnungsschritten, die wir in der Veränderung der Militärseelsorge vor Ort erleben, können wir eine Ahnung von der Bedeutung unsere Verantwortung für das Mittun an einem Frieden üben, der für die ganze Welt und Menschheit gilt. „Pilger der Hoffnung“ sind von der Zuversicht geprägt, dass am Ende nicht das Böse siegt. Erst diese Hoffnung befreit zu einer Haltung, die sich ganz in den Dienst eines unbedingten Friedenswillens stellt. Aus christlicher Sicht findet diese Haltung auch Ausdruck in Werten und Normen, die von dem Bewusstsein um eine besondere Verantwortung vor Gott und vor den Mitmenschen geprägt sind.

Nicht umsonst steht im Zentrum unseres christlichen Glaubens die Liebe Gottes zu uns Menschen. Sie trägt und hält uns und mahnt, die Würde eines jeden Menschen zu achten. Ihre Zielperspektive findet sie oft in der Gerechtigkeit, nicht selten aber auch in der Barmherzigkeit, weil es eben um eine Orientierung am Nächsten mit seiner Menschenwürde geht. Wir brauchen Christen, nicht zuletzt auch in der Bundeswehr, die ihre Haltungen aus einem solchen Werte- und Normenkanon ableiten, die aus Verant-

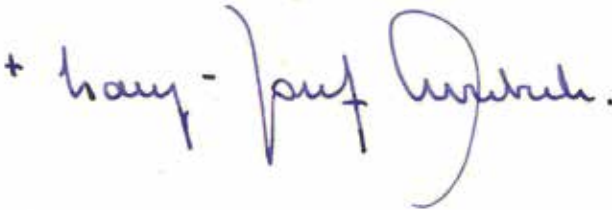
wortung vor Gott und den Menschen Haltung bewahren und mit wachem Verstand und einem großen Herzen für eine menschlichere Welt eintreten.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, Ihren Familienangehörigen und allen, mit denen Sie leben, aber auch allen Menschen guten Willens den Segen Gottes, der der Friede ist und der den Frieden schenkt. Dieser Friede wird uns im Weihnachtsgeschehen auf besondere Weise offenbar.

Ihnen allen ein gesegnetes und frohes Weihnachtsfest und ein Neues Jahr 2025, das uns alle immer wieder neu mitten in dieser Welt zu pilgernden Menschen der Hoffnung macht, damit mehr Friede wird.

Berlin, 1. Dezember 2024

Ihr

A handwritten signature in blue ink, reading "Franz-Josef Overbeck". The signature is written in a cursive style with a large, looping 'O' at the end.

+ Dr. Franz-Josef Overbeck
Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr
Bischof von Essen

